Möbel
Stoffe
Christbaum-Schmuck
Lampen
Ballotage

Der Wind blies kalt und unsern Fränzchen wurden die Ohren rot und die schützenden Händchen kamen nur von ihnen weg, wenn er, weil sie auch so kalt waren, in sie hineinhauchen mußte. Sonst aber achtete er wenig auf Kälte, denn im Innern sprach immer eine Stimme: „Gleich kriegst du auch das Bettchen vom Peterchen zu sehen." Nachdem die Mutter bei Waschanna ihre Bestellung ausgerichtet hatte, sah sie sich in der Stube um und fragte, wo schlafen denn die Kinder? Die Frau öffnete zu einer Nebenkammer die Tür und zeigte auf zwei größere und ein kleineres Bettchen. „Die beiden sind für mich und die Töchter, und das da fürs Peterchen," erklärte sie. Mit großen Augen sah Fränzchen nach dem Bettchen hinüber. Er bemerkte nur ein Bettuch und eine dünne, graue Decke, und er hatte doch zwei schöne, eine bunte und eine scharlachrote auf seinem Nachtlager und darüber noch ein Federbettchen für die Füße.

Das ging Fränzchen ans Herz und er machte Pläne. Beim Nachhausegehen sagte er traurig: „Mutter, willst du nicht dem Christkindchen schreiben, es möge dem Peterchen eine schöne rote Decke mitbringen, wie ich sie habe, ich wolle sie ihm gern bezahlen." „Du bezahlen?" lachte und erwiderte voll Freude über das gute Herz ihres Kindes die Mutter. „Wovon denn?" „Aus meiner Sparkasse", gab Fränzchen zurück. „Gut, Kind, ich will dem Christkindchen deinen Wunsch mitteilen."

Als Fränzchen in der Woche nach Weihnachten wieder mit seiner Mutter zur Waschanna gehen durfte, sah er auf Peterchens Bettchen zu seiner Freude eine purpurrote, weiche Wolldecke, die, doppelt gefaltet, dem kleinen Jungen zu zwei Decken geworden war, gerade wie bei ihm.

Da hatte Fränzchen eine unbeschreibliche Freude und nicht weniger, als ihm zu Hause die Mutter die Sparbüchse herausnahm und ihm zeigte, daß ein Betrag daraus genommen war.

Denn daß das kleine Fränzchen nun gar noch das reiche Christkindchen bezahlen konnte, und erst so mit eigenem Gelde dem kleinen Peterchen ein warmes Bettchen bereitet habe, das war ihm doch zu schön und er war nicht wenig stolz darauf.

Ich wünschte, es gäbe mehr als ein so braves, mitleidiges Fränzchen, dann lägen zu Weihnachten noch manche arme Peterchen in roten, warmen Decken und dankten dann dem Christkindlein, daß es sie ihnen mitgebracht.

Schlechte Bücher.

Vor einiger Zeit teilten wir eine Unterredung mit, in der die Frage besprochen wurde, ob religionswidrige Bücher und Schriften auch gebildeten Leuten gefährlich sein können. Die Leser erinnern sich, daß wir diese Frage mit einem entschiedenen Ja beantworteten und beantworten mußten. Wie wenig aber gerade in gebildeten Kreisen das Verständnis und Empfinden für diese Gefahr vorhanden ist, zeigt ein Brief, in dem eine hochgebildete Frau uns folgendes schreibt:

Kürzlich habe ich lebhaft an Sie gedacht beim Lesen eines Buches S. von J. B. Das Buch wurde mir — sonst lese ich fast nie Romane — von einer sehr streng katholischen Kollegenfrau mitgebracht. Was aber diese sich auf ihre Geistesbildung etwas zu gut tuende Frau sich mir gegenüber mit dem Mitbringen dieses Buches geleistet hat, spottet jeder Beschreibung. Ich sah mich da wirklich vor die Frage gestellt: „Ist Katholizismus gleichbedeutend mit moralischem Defekt und Minderwertigkeit?" Das Buch ist nämlich so auf die allerniedrigsten Instinkte der Menschen berechnet, daß man selbst schon nicht ganz gesund in seinem Empfinden sein muß, wenn man an so etwas Gefallen findet. Wissen Sie, lieber Herr Rektor, ich war so in hellem Zorn und bin es noch, daß ich am liebsten dem Schriftsteller L. mal meine Meinung sagte. Aber der Erfolg seiner schmutzigen Bücher spricht ja dafür, daß das Publikum diese „Qualitätsware" will. Nun sage ich mir aber folgendes (vielleicht ist meine Logik ebenso altmodisch wie ich und deshalb nicht mehr maßgebend) wie kommt es, daß überzeugte Katholiken solche Bücher kaufen und, indem sie sie auch anderen zum Lesen geben, damit bekunden, wie wenig sie selbst empfinden, welche Schmach das ist, sich so beschimpfen zu lassen. Ein Mensch, der es wagen würde, mir so ordinäre Sachen zu sagen, den würde ich a tempo zur Türe herausfetzen, und ein Buch dieser Art lese ich ohne Skrupel? Damit gebe ich doch zu, daß mich diese Art der Unterhaltung nicht genieret. Ich habe das Buch mit Widerwillen fertig gelesen, um mir mal selbst ein Urteil zu bilden über diesen Mann, dessen K. ich noch von vor einigen Jahren im Magen hatte. Sehen Sie, ich meine, man müßte den sog. „Gebildeten" das mal klar machen, wie sehr sie sich durch solch frivole Lektüre schaden. Ich bin wirklich nicht prüde, aber wo der Sinn für „Reinlichkeit" aufhört, da ist für mich alle sog. Frömmigkeit auch nur eine Formsache. Ich mag Ihnen gar nicht zumuten, das Buch zu lesen, fest davon bin ich überzeugt, Sie würden genau so urteilen, wie ich, und vielleicht einmal einen geharnischten Artikel loslassen.

Recht hat die Dame. Wir hören jetzt jeden Tag und lesen in allen Zeitschriften von der Pflege des inneren Lebens und wenn man dann die jungen Damen zu jeder Stunde in der Elektrischen sieht, wie sie mit den schmutzigsten Büchern ihre Seele vergiften, dann faßt einen der ganze Jammer der Menschheit an.

Die Dame wünscht am Schluß, ich möchte einmal gegen das Buch einen geharnischten Artikel schreiben. Ich werde mich hüten, es könnte für das Buch die beste Empfehlung sein.

Vor Jahren schrieb einmal eine in Köln erscheinende Zeitung einen prickelnden Artikel mit einer Detailanführung der sittlichen Exzesse, die sich auf einem Fastnachtsballe zugetragen, und ich weiß nicht, wie viel zehn- und zwanzigtausend Exemplare die Zeitung hat nachdrucken müssen, um das kauflustige Publikum zu befriedigen, und die Zeitung gibt selbst als Grund dieser Nachfrage nicht die berechtigte Empörung über diesen Skandal, sondern die Lüsternheit an, in der man nun den vergangenen Ball wenigstens in der Vorstellung genießen wolle.

Staunen wir doch nicht über die Sittenlosigkeit unserer Jugend, auch der weiblichen. Wer seine Seele sich in Schmutz herumdrehen läßt, muß sich nicht wundern, daß sie aussieht, wie ein S. Und wenn die Eltern nicht die Lektüre ihrer Töchter überwachen, dann mögen sie später nicht kommen und klagen, wie ausgelassen und verdorben sie seien. Möchte man nur jetzt beim Kauf von Büchern zu Weihnachtsgeschenken das bedenken!

Libri sunt muti magistri, Die Bücher sind stumme Lehrmeister, hat schon vor 2000 Jahren ein Weiser gesagt. Und der berühmte Rechtsphilosoph R. von Ihering meint: Verbietet die Polizei, unreifes Obst, saures Bier zu verkaufen, warum nicht auch unreife, erst recht schlechte Bücher!

Güldene Brockensammlung.

Wer heute unser Blättchen liest, wird staunen — Daß uns der heil'ge Mann auf seinem letzten Ritt — So reich beschenkt und so viel gold'ne Bröckchen — Uns brachte dieses Mal aus Bierfen mit — Ich weiß nun nicht, wie das doch wohl gekommen — Er hat anstatt mit lauter goldnen Bröckchen — Mit einer ganzen Menge kleiner Heidenkinder — Bis oben angefüllt sein altes Bettelsäckchen — Ich wünschte nur, es möchte drunter doch nicht leiden — Der Bonifatiusverein in seiner großen Not — Denn näher doch, als ferne Heidenmissionen — Steh'n uns die Katholiken, denen Abfall droht — Vom Glauben, wenn nicht ihre Glaubensbrüder — Mit reichen milden Gaben stehen ihnen bei — Daß ihnen doch nur ja zu Kirch' und Sakrament zu gehen — In Andersgläub'gen Kreis Gelegenheit geboten sei — Wie schön es darum ist, fürs Heidenland zu sorgen — Denkt Leser, näher als der Rock ist doch das Hemd — Drum werdet um der lieben Heidenkinder willen — Doch ja nicht unserer schönen Brockensammlung fremd — Laßt nicht Gefühl allein, auch die Vernunft beim Geben walten — Und die weist hin zunächst aufs eigne Vaterland — Wo so viel kirchenarme Katholiken — So sehr bedürfen eurer treuen Helferhand.

Aus Köln ungen. 10 M. — Aus Elbaer 20 M. in Silber. — Aus Rippes 43 M., davon 33 M. in Silber. — Aus Köln ein paar goldene Ohrringe, zwei Ringe, Kreuzchen und Brocken und 2 M. in Silber.

Annahmestelle in Bierfen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Bierfen
lamen ein:

Von Bierfen ungen. 50 M. und 1,50 M. in Silber. — Ungen. 5 M. — Ungen. 2 M. in Silber. — Ungen. 1,50 M. in Silber und eine silberne Denkmünze. — Ungen. 100 M. für den Bonifatiusverein. — Ungen. 5 M. — Ungen. 10 M. — Unge. 24 M. — Ungen. ein silbernes Armband und silberne Brosche. — Ungen. eine goldene Borsteckadel, 2 goldene Ringe. — Ungen. eine goldene Brosche, ein goldenes Kreuz und Bröckchen. — Ungn. ein Rest weißes Leinen. — Ungen. ein Paar goldene Ohrringe und 4 M. in Silber. — Ungen. 5 M. in Silber. — Ungen. ein silbernes Armband, 1 Paar goldene Ohrringe. — Ungen. 50 M. für den Bonifatiusverein. — Ungen. 50 M. — Ungen. 16 M. in Silber und 5,95 M. in Nickel. — Ungen. 10 M. in Silber. — Ungen. 4 M. in Silber. — Ungen. 100 M. — Ungen. ein kl. Bröckchen. — Ungen. 5 M. in Silber. — Von Oberbeberich 7 M. in Silber. — Aus der Eifel eine silb. Damenuhrkette. — Von Bierfen ein Heidenk. Heinrich 30 M. — ein Heidenk. 21 M. — 3 Heidenk. 63 M. — 3 Heidenk. Maria, Thekla, Johannes 65 M. — 1 Heidenk. Maria 21 M. — 1 Heidenk. Edmund 21 M. — 1 Heidenk. Henriette 30 M. — 1 Heidenk. Anton 21 M. — 1 Heidenk. Peter Michel 21 M. — 1 Heidenk. Peter 21 M. — 1 Heidenk. Emil 21 M. — 1 Heidenk. Maria Elisabeth 25 M. — 2 Heidenk. Joachim und Maria 50 M. — 1 Heidenk. Antonius Christian 21 M. — 2 Heidenk. Paul und Elisabeth 50 M. — 2 Heidenk. Josef und Antonius 50 M. — 1 Heidenk. Ernst Lorenz 21 M. — 1 Heidenk. Heinrich 25 M. — 1 Heidenkind Johannes 22 M. — 1 Heidenk. Peter 21 M. — 1 Heidenk. Karl 21 M. — 1 Heidenk. Petrus Martinus 25 M. — 1 Heidenk. Maria Agnes Walburga 25 M. — 1 Heidenk. Josef Antonius 21 M — 1 Heidenk. Judas Thadäus 21 M. — 2 Heidenk. Wilhelm und Anna 50 M. — 1 Heidenk. Albert 25 M. — 1 Heidenk. Emilie 21 M. — 2 Heidenk. Gertrud und Peter 35 M. in Silber und Nickel, 7 M. in Papier. — 2 Heidenk. Theodor und Katharina 42 M. — 1 Heidenk. Helene 21 M. — 1 Heidenk. Eduard 25 M. — 1 Heidenk. Johann Josef 21 M. — 1 Heidenk. Anna Maria 21 M. — Aus Oberbeberich 1 Heidenk. Maria 25 M. — Aus Süchteln 1 Heidenk. Josef 21 M.

Kloster Marienberg:

Ungen. 5 M., 50 Pfg. in Silber und eine silberne Medaille. — Aus Büttgen 15 M. in Silber, ein Kreuzchen, eine Nadel. — Aus Holzbüttgen 3 M. in Silber. — Aus Neuß ein goldenes Kreuz mit Kette, 20 M. in Gold. — Aus Neuß 5 M. — Aus Neuß 3 M. in Silber. — Aus Büttgen 10 M. — Aus Freiheim ungen. 5 M. in Silber.

Aus Neukirchen ein goldener Ring in besond. Meinung. — Aus Neuß 50 M. für die Diasporä und 4 Knöpfe. — Aus Neuß 10 M., silbernes Medaillon mit Kette. — Ungen. ein Ring und ein Ohrring. — Ungen. zwei 50-Pfg.-Stücke in Silber. — Aus Neuß 50 M. für die Brockensammlung. — Ungen. zwei Silberstückchen. — Ungen. eine Kleinigkeit.

Für ein Heidenkind Franziskus 21 M. — Für ein Heidenkind Antonius 21 M. — Aus Holzbüttgen für ein Heidenkind Antonius 25 M. — Aus Neuß für 10 Heidenkinder, Namen nach Belieben, 210 M. — Ungen. für ein Heidenkind Gertrud Maria 21 M. — Aus Neuß für ein Heidenkind Michael 25 M. — Aus Hemmerden für ein Heidenkind Maria 21 M.

Ungen. für ein Heidenk. Ursula 21 M. — Aus Neuß für ein Heidenkind Judas Thadäus 21 M. — In einem bes. Anliegen zur immerwährenden Hülfe für ein Heidenkind Maria Josefine 21 M. — Aus Büttgen für ein Heidenkind Theodor 22 M. — Aus Neuß für ein Heidenkind Antonius 21 M. — Ungen. für zwei Heidenkinder Wilhelm und Katharina 50 M.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 51. Sonntag, 19. Dezember. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 19. Dezember: Nemesius.
Montag, den 20. Dezember: Liberatus.
Dienstag, den 21. Dezember: Thom. Ap.
Mittwoch, den 22. Dezember: Flavian.
Donnerstag, den 23. Dezember: Greg. v. Sp.
Freitag, den 24. Dezember: Adam u. Eva †
Samstag, den 25. Dezember: Weihnachtsfest.

Sonntagslesung.

Wir hören von Torheiten, die andere begangen haben. Wir fragen nach den näheren Umständen derselben und sprechen alles angelegentlich durch. Nachdem dieses geschehen, fangen wir an über das Geschehene zu jammern. Indes es ist kein wirklicher Schmerz. Wir stimmen den Ton von Mitleid an, eigentlich um unsere Schadenfreude vor uns selbst und anderen zu verhehlen. Erst befriedigen wir hörend, fragend, durchsprechend unsere Neugierde und Schadenlust, dann, nachdem wir sie befriedigt und während wir sie genießen, erinnern wir uns, daß wir ein gutes Herz haben, und daß wir über anderer Fehler betrübt sein wollen. Jetzt fangen wir an, unser Bedauern auszudrücken und bemühen uns, betrübte Empfindungen zu haben!!

Exerzitienbetrachtungen.

XXXXVII.

(Schluß.)

Wir haben in dem nun zu Ende gehenden Jahre in regelmäßigen Erwägungen die ewigen Wahrheiten, wie sie gewöhnlich in Exerzitien und auf Missionen durch zu diesem Zwecke eigens erschienene Patres dargelegt werden, unseren Lesern vor Augen gestellt.

Wir haben das deswegen getan, um in diesen Aufsätzen eine Wiederholung dessen zu bieten, was in ihnen während der Missions- oder Exerzitientage so eindrucksvoll gewesen ist. Dabei hatten wir den Gedanken, manche fromme Leser würden sich wohl die Blätter aufbewahren und so darin immer eine eingehende Belehrung über die ewigen Wahrheiten und die Gnadenwege, die zum Heile führen, sich wieder nach Wunsch vor Augen stellen können.

Wir hatten aber bei diesen Erörterungen besonders auch die Seelen im Auge, die gerade bei der Betrachtung der ewigen Wahrheiten, die den Tod, das Gericht, die Hölle betreffen, von dem Ernste dieser Glaubenslehre so erschüttert werden, daß sie mutlos, traurig, bestürzt, im Andenken an die Sündenschuld, die ja jeden von uns mehr oder weniger drückt, fast verzagen möchten, ob sie nun auch ihre Seele für den Himmel retten könnten.

Darum ging durch all diese Betrachtungen ein so milder Zug. Wir haben viel mehr Gottes Güte und Barmherzigkeit, als seine Strenge und Gerechtigkeit betont, wir haben bei der Erörterung über die Sünden klargelegt, wie Gott der Herr bei der Beurteilung derselben all die Schwierigkeiten, die Verhältnisse, die Gemütslagen, die Frische, die zur Nachahmung lockende Umgebung, die Willensschwäche und die Schwäche der Nerven berücksichtige.

Wir Menschen, auch der Priester, kann, wo ihm eine Sünde bekannt wird, nur den Tatbestand gemäß dem ihm gemachten Bekenntnisse feststellen, ob dieses Geschehnis mit dem Gebote Gottes oder der Kirche in schwerer oder in leichter Weise zusammenstieß. In wie weit dieser Tatbestand aber durch Mangel an Erkenntnis oder wirklicher vollständiger Willenszustimmung, wodurch ja die eigentliche innere Sündhaftigkeit bedingt ist, eine andere mildere Beurteilung zu erfahren hat, das kann eigentlich nur Gott, der klar das Innere eines jeden Menschen bis in die letzten Regungen und Bewegungen durchschaut, wissen.

So sollten diese Exerzitienbetrachtungen auch für alle diejenigen, die sie gelesen, eine Mahnung sein: „Richtet nicht!" „Seid nicht gleich mit schnellem Urteil bei der Hand" und „haltet nicht jeden gleich für schlecht, den ihr fallen seht!"

Dann hatten diese Exerzitienbetrachtungen, und das war mit die Hauptsache, auch den Zweck, den Leser religiös zu vertiefen und vor allem ihm zu zeigen, wie es bei allen frommen Uebungen und gerade nicht zuletzt bei der heiligsten, der hl. Kommunion und deren öfteren Empfang vor allem auch darauf ankomme, daß durch eine gute Vorbereitung und ein wirklich ernstes Tugendstreben auch der Herzensboden für die Aufnahme der Gnade empfänglich gemacht sei.

So gehörten diese Betrachtungen eigentlich in den Rahmen aller Aufsätze des Sonntagsblattes. Möge Gottes Segen auf ihnen geruht haben und auch im neuen Jahre auf unserem bescheidenen Blättchen ruhen.

Geistessammlung?

Man spricht so oft von Sammlung, zumal von der Sammlung im Gebet? Was versteht man denn darunter? Die Einigung, die Einstellung unserer Seelenkräfte auf einen Punkt, beim Gebet also darin, das Gemüt in der beständigen Erhebung zu Gott zu erhalten.

Sammlung ist vorhanden, wenn Phantasie, Gedächtnis, Verstand und Wille auf denselben Gegenstand gerichtet sind. Das Gegenteil nennen wir Zerstreuung.

Was Sammlung und Zerstreuung ist, wird also durch den Begriff der Worte selbst erklärt. Den Samen, den der Landmann im Frühjahr über den Acker verstreut, den sammelt er, wenn daraus im Spätsommer die reifen Aehren geworden, in Garben wieder in die Scheune zusammen.

Zerstreuung tritt ein, wenn entweder die verschiedenen Seelenkräfte auf verschiedene Gegenstände gerichtet sind, in dem Kopfe meinetwegen ganz andere Vorstellungen sind, als worüber man eigentlich nachdenken will und soll, oder wenn ein und dieselbe geistige Kraft zugleich sich mit mehreren Gegenständen beschäftigt, man, wie man sagt, gleichzeitig an verschiedene Dinge denkt.

Das letztere ist nun, streng genommen, gar nicht möglich. Beschäftige ich mich intensiv mit irgend einer Arbeit, sei es körperlicher oder geistiger Art, so kann ich nicht zu gleicher Zeit an eine andere denken. Wenn z. B. von Julius Caesar berichtet wird, er habe sechs Schreibern auf einmal diktieren können, so kommt einem das doch nicht recht glaubwürdig vor.

Darum ist der Wandel in Gottes Gegenwart, den wir ja üben sollen, nicht so zu verstehen, als solle und könne man immer an Gott denken. Wohl aber kann dieser Gedanke lebhaft in unserem Unterbewußtsein liegen und öfter durch einen Akt des Erinnerns ins wirkliche Bewußtsein treten. Aehnlich, wie die Mutter, die in Küche oder Stube treu und sorgfältig ihre Arbeit tut, doch an ihren Kleinen, der draußen auf der Straße spielt, denkt,

und immer einmal wieder ans Fenster geht, um nachzusehen, daß er nicht weggelaufen, und ihm kein Unglück zugestoßen ist.

Die Sammlung findet sich nun bei allen Menschen, die ernstlich über einen Gegenstand nachdenken. Besonders ausgeprägt erscheint diese Sammlung bei den Männern der Wissenschaft, die darüber Stock und Regenschirm überall stehen lassen, nach der Brille suchen, die sie auf der Nase haben, fremde Hüte aufsetzen, oder ohne einen solchen zum Lehrsaal gehen, ihre eigenen kleinen Kinder auf der Straße nach dem Namen fragen, als gelehrte Theologen mit der Albe angetan, nach der hl. Messe aus der Sakristei gehen, und von ihren Ordensbrüdern auf ihren Zellen am Schreibtisch wiedergefunden werden. Sonderbarer Weise nennt man diese Sammlung bei diesen Gelehrten Zerstreutheit.

Ist nun der Gegenstand der Geistessammlung Gott, so haben wir die religiöse Sammlung. Dabei kann Gott entweder direkt oder indirekt der Gegenstand der Sammlung sein, letzteres, wenn sich die Tätigkeit der Seele auf einen anderen Gegenstand richtet, aber doch mit Beziehung desselben auf Gott.

Religiöse Geistessammlung ist nun etwas sehr Vortreffliches und für diejenigen, die im Tugendleben vorwärtskommen und etwas erreichen wollen, unerläßlich. Nur wenn die Seele für die göttlichen Einsprechungen und Einwirkungen offen steht und leicht zugänglich ist, erhält sie die Gnaden, die sie im geistlichen Leben kräftig fördern können.

In dieser Sammlung kann sich die Seele aber nur erhalten wenn sie während des Gebetes die Außenwelt so wenig als möglich an sich herantreten und auf sich Einfluß gewinnen läßt. Deshalb spricht der Herr: „Ich will sie in die Einsamkeit führen und dort zu ihren Herzen reden." Aus diesem Gesammeltsein, wie es die geschlossenen, jetzt in Kongregationen und Müttervereinen, von Gymnasiasten und Gesellen so sehr gepflegten Exerzitien sie bringen, kommen zu nicht geringem Teil die großen Erfolge dieser schönen Uebungen.

Man muß nun bei der Sammlung sowohl die Außenwelt, wie in gewissem Sinne auch die Innenwelt von sich fern halten. Die Außenwelt steht mit der Seele in Verbindung durch die äußern Sinne, durch Auge, Ohr und Zunge. Wer also z. B. in der Kirche sich am liebsten unter dem Turm stellt, sei es als junger Bursche oder als junges Mädchen, dort den Augen die Kost gibt und jeden und jede mustert, die da herein kommen, was gebe ich auf solcher Leute Gebet? „Wenn du betest, bereite dich dazu vor und sei nicht, wie ein Mensch, der Gott versucht", steht in der hl. Schrift. Die, welche es so machen und dazu noch tüchtig miteinander schwätzen und, wo sich eine Maus regt, den Kopf herumdrehen, die zeigen so recht, wie es ihrem religiösen Leben an jeder Tiefe fehlt, und was sie darin tun, eigentlich nichts als äußerliche Gewohnheit und ein trammäßiges sich Mitfortbewegen auf dem Gleise der religiösen Orts- und Familiensitte ist.

Zur Sammlung ist aber auch vielfach noch eine Loslösung der Seele von der Innenwelt nötig? Wie ist denn das zu verstehen? Nun, man schaue einmal jetzt, in diesem Augenblick in sein Inneres hinein und frage sich: „Woran denkst du nun wieder?" Finden wir uns dann nicht zumeist mit unserem eigenen Ich beschäftigt, mit dem stolzen, eitlen, selbstgefälligen, gekränkten, sich zurückgesetzt fühlenden, mürrischen, verdrießlichen, lieblosen Ich?

Fühlen wir nicht, daß es uns so oft an eigentlichem sittlichen Willen fehlt, und wir von Stimmungen und Gefühlen unser Denken, Wünschen, Reden und Tun abhängig machen?

Von all diesen Dingen uns möglichst loszumachen, das gehört zur Gebetssammlung. Es ist das aber viel schwerer, selbst für die nach Vollkommenheit strebenden Seelen, als die Loslösung von der Außenwelt durch Bewachung und Zügelung der Sinne.

„Sammle dich zu jeglichem Geschäfte — Nie zersplittere deine Kräfte" sagt der Dichter. Und das gilt auch vom Gebete. Und auch der andere hat recht: „Sammlung ist die Mutter alles Großen."

Was ein Reicher vom Reichtum sagt.

Eben blätterte ich in dem Buche: „Des Kaufmanns Herrschewelt." Geschrieben ist es von dem reichen amerikanischen Stahlkönig Andreas Carnegie, der aus einem armen Klöppeljungen, der in einer Baumwollenfabrik als Wochenlohn 3 Mark verdiente, zu einem so reichen Manne wurde, daß sein tägliches Einkommen sich auf 160 000 M. belief. In dem Buche findet sich folgende in der Zeit der schnell reich werden wollenden Schieber und Wucherer besonders bemerkenswerte Stelle:

„Man sieht heutzutage allgemein Armut als ein Uebel an und bemitleidet den jungen Mann, der nicht mit einem silbernen Löffel im Munde geboren ist; ich aber unterschreibe von ganzem Herzen Präsident Garfiels Ausspruch, daß das reichste Erbteil, das man einem jungen Manne von Hause aus mitgeben vermag, die Armut, und damit die Notwendigkeit, zu arbeiten, ist. Ich mache mich keiner Torheit schuldig, wenn ich behaupte, gerade der Klasse der Armut entstammen die guten und großen Menschen. Nicht die Söhne der Millionäre und des Adels geben der Welt ihre Lehrer, ihre Märtyrer, ihre Erfinder, ihre Staatsmänner, ihre Dichter und selbst ihre großen Geschäftsleute. Kaum einer jener unsterblichen Namen, welche dem Menschengeschlechte außerordentliche Dienste geleistet haben, gibt es, der nicht gewiegt und genährt wäre in der alle Kräfte anspannenden Schule der Armut. Nichts ist so entnervend, nichts so tötlich in seinen Einwirkungen auf Geist und Herz, als ererbter Reichtum. Für jedweden jungen Mann, der sich nicht dazu gezwungen sieht, sein Brot selbst zu verdienen, fühle ich nur ein tiefes Mitleid. Nicht den armen jungen Mann, welcher von morgens früh bis abends spät arbeitet, brauchen wir zu bemitleiden, sondern den Sohn des reichen Mannes, der nichts zu tun hat. Von allen Seiten ertönt heute der Ruf: „Schafft die Armut aus der Welt!" Glücklicherweise ist das unmöglich, wir werden immer Arme unter uns haben. Was wäre der Welt beschieden, wenn sie von den Reichen allein abhängig würde. Alles Gute und alles Große würde aufhören und die menschliche Gesellschaft würde in die Barbarei zurückfallen."

Wir haben keinen Grund, anzunehmen, die vorstehenden Worte seien diesem Reichsten der Reichen nicht so recht gemeint. Es ist vielmehr das Gesagte nichts anderes als der Ausdruck seiner eigenen, wie aller Menschen Erfahrung: „Geld macht nicht glücklich" und eine Bestätigung des Spruches der Angelus Silesius: „Der Reiche, wenn er viel von seiner Armut spricht, — So glaub' es ihm nur gerne, er lügt wahrhaftig nicht."

Obs Schweigen schwer sei?

Meinst du, ich könnt' nicht schweigen? fragt manch einer, der von einem anderen gerne eine Neuigkeit hören oder ein Geheimnis herauslocken möchte. Und doch liegt in der Frage manchmal schon das Zugeständnis, daß man nicht schweigen kann. Denn wer ein so großes Interesse hat, etwas Neues zu erfahren, der verlangt nach solchem Wissen oft nicht für sich, — davon hat er nicht viel — sondern um es anderen wieder erzählen zu können.

Die Zunge im Zaume zu halten ist wirklich schwer. Der hl. Jakobus schreibt in einem seiner apostolischen Briefe: „Alle wilden Tiere, und Vögel und Pflanzen und andere werden gebändigt und sind von der menschlichen Natur gebändigt worden, aber wer kann die Zunge bändigen?" Und der hl. Chrysostomus meinte: „Gott, der die Schlüpfrigkeit dieses Gliedes kenne, habe es hinter einer doppelten Mauer, den Lippen und Zähnen verschlossen, damit es in seiner Geschwätzigkeit kein unvorsichtiges Wort hervorbringe."

Hand und Fuß sind frei und ungehindert in der Bewegung. Die Ohren haben keine Schutzwehr gegen das Gehör, noch die Nase ein Hemmnis gegen den Geruch. Die Augen haben nur einen einfachen Schleier von zarten Deckeln, der ihren Blick aufhält, und doch können diese Sinne, obwohl sie frei und ungebunden sind, einigermaßen in Zucht gehalten werden, nicht so leicht aber ist die Zunge zu zügeln, die doch ein dichtes Pfahlwerk von Zähnen und eine fest zu schließende Schutzwand von Lippen hat.

Worin liegt eigentlich der Grund für diese Schwierigkeit? Jeder äußere Reiz, der auf den Menschen einwirkt, äußert mit zuerst sich durch die Stimmwerkzeuge. Wird einer mitten im einsamen Walde überfallen, entsteht in einem ganz allein liegenden Hause Brand, was tun die Leute, obgleich sie wissen, daß niemand in der Nähe ist? Sie rufen um Hülfe. Das erste, wodurch der Zorn sich äußert, sind heftige Worte. Der Freudenruf ertönt aus dem Munde dessen, dem eben eine frohe Kunde geworden, der Klageruf aus dem Munde dessen, den ein Leid getroffen.

Wer darum im Stande ist, seine inneren Erregungen so in Ruhe zu halten, daß sie nicht sogleich durch Aeußerungen des Mundes sich kundgeben, der besitzt eine große Selbstbeherrschung.

Es ist darum auch leicht begreiflich, daß mit dem Munde, mit Reden und Sprechen viele Fehler begangen werden. Des Mundes bedient sich die Eitelkeit, der Zorn, die Ungeduld, der Neid, die Mißgunst, die Lüge, die Ehrabschneidung, die Verleumdung, die Geschwätzigkeit, die Liebloskeit, die Unbesonnenheit.

Wie viel Fehler dieser Art werden oft in zwei Stunden bei einem Kaffeekränzchen, ja, wenn man nur ein wenig auf sich acht gibt, von einem jeden aus uns alle Tage begangen?

Die Selbsterziehung sollte darum zuerst mit der Erziehung des Mundes durch das Schweigenlernen anfangen. Schon im Altertum legte der Weisheitslehrer Pythagoras seinen Jüngern eine eineinhalbjährige Probezeit des Schweigens auf, und in den Klöstern wird mit Recht ein so bedeutender Wert auf das Halten des Stillschweigens zu gewissen Stunden des Tages gelegt.

Thomas von Kempen bemerkt einmal: „Das Schweigen des Mundes ist ein großes Mittel, zum Frieden des Herzens zu gelangen." Und er hat Recht. Legt man sich nicht mit einem besonderen Ruhegefühl schlafen, wenn man sich bei der abendlichen Gewissenserforschung sagen kann: Heute hast du über niemanden lieblos gesprochen, kein zorniges, ungeduldiges, kränkendes, verletzendes, unfreundliches Wort ist dir heute aus dem Munde geflogen?

Welch unangenehme Menschen sind die Schwätzer, die niemanden als sich selbst zu Worte kommen lassen, wie angenehm im Umgange anderseits die, die eine Uebung haben im freundlichen Anhören eines anderen und die nicht meinen, nur, was sie sagten, habe Bedeutung. Wie geschätzt sind ferner die, von denen man weiß, bei ihnen sei ein anvertrautes Geheimnis gut aufgehoben.

Die hohe Schule des Schweigens ist eine reiche Bildungsanstalt des Willens und der Liebe, eine Stätte der Sammlung und des inneren Friedens. Unsere Zeit ist die Zeit des Vielredens, des Schwatzens, darum ist sie auch so seicht, oberflächlich und charakterlos.

Die Weihnacht eines Arbeitslosen.

Von Fl. Vagant.

Hermann Hahn war ein Arbeitsloser. Seine Frau Maria war ein fleißiges Weib, sie nähte und strickte und wusch, aber ihre schmalen Hände wurden immer weißer und schmaler. Sie war durch all den Mangel, den sie leiden, so elend, daß der Arzt gerufen werden mußte. Der sprach von Eiern, Milch und Fleisch, mehr Spazieren gehen in der frischen Luft, Bier, mehr Blut! Mit schmerzlichem Lächeln in dem blassen Gesichtchen, das einmal sehr schön gewesen war, hatte Frau Hahn erwidert: „Gewiß, Herr Doktor, ich fühle es auch. Allein, das ist mit uns Leuten wie mit einem Kochbuch. Da steht: man nimmt — aber nicht woher man es nimmt!"

Und Hahn war ein Arbeitsloser. Die Knaben hatten einen Appetit wie die Wölfe; der Mutter stieß die Sorge am Herzen. Die Not war da. Sie stand in ihrer ganzen Höhe mitten in der Stube und wollte nicht fort und wollte noch den kleinen Ofen ausgehen lassen, der nur spärlich den Raum erwärmte. — Sorge und Not! Nun mußte der Hunger noch kommen! — Brot war noch da und Birnenkraut.

Eine Hausbewohnerin, eine Witwe, die tagsüber nähte und stickte, bald in diesem, bald in jenem Hause, wußte wohl, wie es bei Hahns aussah und half, daß wenigstens der Hunger nicht einkehrte, daß die schmiedende Kälte nicht zur Not und Sorge sich gesellte. Half mit einem Herzensstab, den man oft nur bei guten, armen Leuten findet. Half, ohne darüber zu reden. — Eine Gelegenheit, wo Frau Hahn gerade nicht im Zimmer war . . . und einige Schuppen Kohlen lagen im Trog . . . ein Brot lag auf dem Tisch. . . . Ach ja, — wer selbst mit der Not kämpft, der versteht und sieht auch die Not seiner Nächsten.

Hermann suchte und suchte Arbeit . . . . um abends mit schwerem Stöhnen zu sagen: „Noch immer nichts, Mutter!" — Sein armes Weib wurde schwächer . . . Eier, Schinken! hatte der Doktor gesagt. — — —

Fünf Tage vor Weihnacht war's. Hermann kam heim am frühen Nachmittag. „Mutter," rief er, „Arbeit!"

Er reckte sich ordentlich und über Frau Marias Gesicht glitt ein freudiger Schimmer . . . Aber kein Blut, keine Wärme stieg in ihre Wangen.

„Bei Vogelsang, Frau, in den großen Teichen der Brauerei eisen! Akkord, Frau!" —

Die Not ging aus der Mitte des Zimmers in eine Ecke. „Ich kann warten," murmelt sie. Und die Sorge setzte sich zu ihr und sagte auch: ich kann warten.

Hermann Hahn stand im Wasser. Scholle um Scholle wurde losgeeist. Karre um Karre knarrte zum Eiskeller. Hermann stand im Wasser und das Wasser in seinen Stiefeln. Was machts! Er dachte an seine Maria und an seine beiden Jungen. —

Und wenn er heimkam, mittags, abends, hielt sein braves Weib schon die trockenen, warmen Strümpfe in der Hand, und Brot und Birnenkraut und heißer Zichorienkaffee stand bereit.

Am Tage vor Weihnachten! Hahn kommt gegen vier Uhr in seine Wohnung, wo seine beiden Buben sitzen.

„Wo ist Mutter, Kinder?"

„Im Bett!"

Er geht leise in die Kammer an ihr Bett.

„Maria!?" so zart, so weich kommt das Wort aus dem Munde des starken Mannes.

„Vater! Es ging nicht mehr, ich mußte mich legen." — Wie schwer ihr das Sprechen wird! Wie sie da liegt in dem sauberen, armen, warmen Bette. Ganz schmal das Gesicht und die vollen, braunen Haarwellen umrahmen es.

„Mutter, sieh mal hier!" Er zeigte ihr einen Hundertmarkschein. Weit öffnen sich ihre müden, dunklen Augen. Wie glänzen die mit einem Male! Die ruhen nicht auf dem blauen Papier. Die senken sich in die Augen des Mannes. Und dann streckt Frau Maria ihre fieberfeuchten Hände aus und umklammert die schwieligen, festen Hände Hermanns und bedeckt sie mit heißen, heißen Küssen. Und wie sie ihn schluchzen hört, flüstert sie: „Lieber, guter Mann!"

Er drückt ihr den Geldschein in die Linke, die sie auf ihre Brust zieht, ihre Rechte hält er umfaßt . . .

Wie heiß die ist, und wie eine Kinderhand so zart.

„Hermann . . . Kohlen, nicht wahr? . . . und Kartoffel . . . und ein Stückchen Fleisch . . . und für unsere Beiden einige Aepfel . . . einige Nüsse . . . Hermann . . . ich bin so schrecklich müd . . . bei Pastors Beichtstuhl wars so voll . . . lange warten müssen . . . Ich möchte schlafen, lieber Hermann . ."

Sie reicht ihm das Geld.

Draußen tanzen die Flocken, läuten schon von wenigen Türmen die Weihnachtsglocken. Hermann Hahn kommt aus der Stadt. Seine beiden Jungen spielen in der Stube . . . „Artig!" hatte der Vater gesagt — „Mutter ist krank." — Sie waren so artig und nun gibt er ihnen das Abendbrot und schickt sie zu Bett.

Dann geht er sachten Schrittes in seine Kammer.

„Mutter, schläfst du . . ." leise, ganz leise fragt er so.

Keine Antwort . . . Wie wohl wird ihr diese tiefe Ruhe tun! —

Gegen Mitternacht! Weihnacht! —

„Maria, liebe Frau, schläfst du noch?" — — —

Hermann Hahn beugt sich über seine Frau . . . der Schein der Küchenlampe fällt auf ihr Gesicht. —

Wie eigenartig schön — wie friedlich das ist . . . der — ewige — Friede!

Die Engel, die das liebe Christkind wieder, wie jedes Jahr in die Krippe legten — nahmen zum Himmel empor die reine, schöne, liebe Seele einer treuen Mutter, eines dankbar liebenden Weibes.

Eine herbe, traurige Weihnacht für den Arbeitslosen und seine Buben. „Und doch" — sagte Hahn ihnen oft in späteren Jahren — „ging in jener Nacht ein Weihnachtsstern auf in meiner Brust und nie wieder unter. Und wenn Gott will, auf Weihnachten möchte ich zur Mutter einmal gehen."

Christbaumwünsche.

Wünsche hab' ich jüngst erlauscht, — Wünsche, die mich rührten, — Kinder zwei, die sie getauscht, — Bei der Hand sich führten.

Schlecht nur wärmte wohl ihr Kleid, — Kurz und abgegriffen, — Und so scharf wie Messerschneid' — Kam der Ost gepfiffen.

Doch zumeist der Kälte Spur — Füßchen zeigt', das bloße, — Lederschuh' das Kleine nur, — Holzschuh' trug das Große.

Vor dem Weihnachtsladen stehn — Nun die beiden blieben, — Und um recht den Glanz zu sehn — Sie die Aeugiein rieben.

All der Reichtum, all die Pracht, Wie geschaut im Traume, Strahlen bald zur heil'gen Nacht — Werden sie am Baume!

Endlich fragt die Kleine weich — Die in Schau versenkte: — „Sag, was wünschest du nur gleich, — Daß dir Christkind schenkte?"

Sprach die andre: „Lederschuh' — Wäre mein Frohlocken; — Aber sag, was wünschest du?" — „Ich? — zwei rote Socken."

Eine Mahnung vor Weihnachten.

Nach alter Sitte pflegen wir einander in diesen Tagen mit sichtbaren Zeichen der Liebe zu beschenken. Wir tun das aus Dankbarkeit und in Erinnerung an die göttliche Liebe, die uns in dem armen Kinde von Betlehem den größten Reichtum geschenkt hat. Auch dem Aermsten wollen wir etwas geben, auch dem Freudlosesten möchten wir noch gerne eine Freude bereiten. Man durcheilt alle Läden, beschaut sich alle Sachen und rührt sich in erfinderischer Lust, die Kinder, die Hausgenossen, Freunde und Verwandte mit irgend einem Geschenke zu überraschen.

Allein eines sollten wir nicht vergessen. Viel schwerer, als Geben, ist Nachgeben und Vergeben. Und gerade diese Betätigung der Liebe fordert das hl. Weihnachtsfest heraus — Versöhnung und Friede den Menschen zu bringen, kam ja das Himmelskind. — All die kleinen Aergernisse und Verstöße, die Versäumnisse und Verschuldigungen, durch die der eine dem anderen in dem unruhigen Alltagsleben weh getan, die sollen in dem Lichte dieses schönen Festes nicht mehr als furchtbare schwarze Flecken, sondern als kleine Schatten erscheinen, die man eilig verjagen will. Die Wärme dieses Festes soll auch unser frostiges Herz beleben, daß es wieder Liebe empfindet zu denjenigen, die es doch einmal geliebt hat. Alles, was im Laufe des Jahres zwischen uns gewesen ist, soll abgeteten und verziehen sein. — Ein jeder von uns sei bereit, dazu den ersten Schritt zu tun. — Vielleicht sind in manchen Familien Weihnachten, dem Feste der Kinder, auch die Kinder die besten Friedensvermittler.

Das mitleidige Fränzchen.

Unser Fränzchen war fünf Jahre alt. Ein wackeres munteres Kerlchen mit kirschroten Backen und fuchsroten Haaren war er. Er machte sich nicht bange vor dem großen Neufundländer, der bei dem Nachbar an der Türe lag, nicht bange vor einer Reihe von Butterbroten und einigen Stückchen Kuchen, nicht bange vor dem rauhen Winde, denn den ganzen Nachmittag mit Schneeballen werfen oder mit seinen kleinen Füßen über das Eis trippeln war seine größte Freude. Nur vor einem Augenblicke hatte er Furcht, nämlich wenn es des Abends hieß: „Fränzchen ins Bettchen!"

Ach, was war das eine böse Geschichte. Erst das kalte Nachthemdchen und dann das eiskalte Bettchen. Schon so oft hatte er die Mutter gebeten, ihm doch auch einen warmen Krug zwischen die Leintücher zu stecken, wie sie es dem alten Großvater machte. Aber die hatte kurz gesagt: „Was, so ein großer Junge, wie du, mit so warmem Blut und noch so und so viel Butterbroten und dann noch bang vor ein bißchen Kälte? Marsch, hinein." Sie gab ihm einen kleinen Schub und dann lag der Kleine da und als wäre er in Eis gebettet, schnitt er Gesichter, schnaufte und klapperte mit den Zähnen, als gings ihm an den Kragen.

Doch nach ein paar Minuten schlief er schon so süß und warm, daß die Mutter ihre Freude daran hatte, aber auch ihre Not am anderen Morgen, ihn wieder herauszukriegen. Jetzt fing das Lamento von neuem an. Im Bette war es so lecker warm, da draußen aber heulte der Nordostwind. Eisblumen lagen auf den Fenstern oder wirbelndes Schneegestöber verfinsterte die Luft. Und dann wieder das kalte Hemdchen und dazu noch das kalte Waschwasser und der kalte Schwamm. „Mutter, noch ein bißchen laß mich liegen, noch bis Maria aus der Kirche kommt, bald neun, dann trink ich mit ihr Kaffee."

Doch die Mutter war unerbittlich, nahm ihn ohne weiteres aus dem warmen Nest heraus und tat unter Zittern und Beben und Zähneklappern dem kleinen Franz, was zum Morgen mit Waschen und Anziehen für ihn nötig war. — Ehe sie aus dem Zimmer mit ihm ging, mußte der Kleine niederknieen, die Hände falten und im Gebet Gott danken für die Ruhe, den Schlaf und den Schutz der Nacht. Und dann fügte die Mutter immer hinzu: „Kind, wir wollen noch ein Vater unser beten für die vielen armen Kinder, die nicht ein so warmes Bettchen haben wie du, sondern oft recht frieren müssen in der kalten Nacht."

„Die armen Kinder in dem kalten Bettchen," das ging Fränzchen allemal zu Herzen. Er konnte sie auch über Tag nicht aus dem Sinn bekommen. Zu gern hätte er doch einmal ein solches Bettchen armer Kinder gesehen.

Eines Nachmittags, es war nicht lange vor Weihnachten, sagte die Mutter: „Komm Fränzchen, ich muß zu unserer Waschanna gehen, du kannst mich begleiten." Waschanna war eine junge Witwe, die der früh verstorbene Mann mit vier Kindern in Sorgen zurückgelassen hatte. Das kleinste Kind, das Peterchen, war so alt wie unser Fränzchen. Fränzchen kannte das Peterchen, da Waschanna das Kind schon manchmal mit herübergebracht hatte.